This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

46583.65

SPOELGEN

ULRICH BONER

HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

# Programm

des

# Realgymnasiums zu Aachen

## für das Schuljahr 1887/88

womit zu der

**am Montag den 26. und Dienstag den 27. März abzuhaltenden**

## öffentlichen Prüfung

ehrerbietigst einladet

Der Direktor

**Dr. Jos. Neuss.**

---

**Inhalt:**

1. Ulrich Boner als Didaktiker, von Oberlehrer Dr. Spulgen.
2. Schulnachrichten, vom Direktor.

---

Aachen, 1888.
Druck von Albert Jacobi & Co.

1888. Progr.-Nr. 487.

~~46585.6.5~~
46583.6.5
HARVARD COLLEGE
DEC 12 1930
LIBRARY
Salisbury fund

# Ulrich Boner als Didaktiker.

Schon früh zeigen sich in der deutschen Poesie Spuren des didaktischen Elementes. Es lag nahe, daſs die Geistlichen, die in den ersten Jahrhunderten nach der Einführung des Christentums die einzigen Vertreter der Wissenschaft und der Poesie waren, auch ihre Dichtungen vielfach zu Belehrungen benutzten. So finden sich denn schon in der Evangelienharmonie des Otfried längere Stellen von durchaus didaktischer Natur als selbständige Bestandteile der Dichtung. Dagegen tritt das eigentliche Lehrgedicht, welches eine gröſsere Durchbildung des Volkes verlangt, als selbständige Dichtungsgattung in dieser Periode nur spärlich auf.[1]) Die eigentliche Entwickelung der didaktischen Poesie als besonderer Gattung fällt in das Zeitalter des Minnesanges. Der bedeutendste unter den Minnesängern, Walther von der Vogelweide, nimmt auch unter den didaktischen Dichtern einen hervorragenden Platz ein. Aus dessen Zeit verdienen besonders genannt zu werden der „welsche Gast“ des Thomasin Zerclære, die unter dem Namen „Freidanks Bescheidenheit“ bekannte Spruchsammlung, der Winsbecke, die Winsbeckin und der Stricker. Letzterer Dichter ist der Begründer der Gedichte, die man im Mittelalter bîspel nannte.

Bîspel nannten die Dichter des Mittelalters das, was wir als Fabel bezeichnen. Sie verstanden darunter kleine Erzählungen, die ihre Lehre in sich selbst offenbarten, oder denen eine lehrreiche Deutung sich leicht abgewinnen lieſs; diese Deutung wurde entweder voraufgestellt oder am Schlusse beigefügt. „Die Art, wie sie die lehrhafte Nutzanwendung einführen, ist sehr einförmig und wechselt fast nur in den Ausdrücken. Wenn die kleine Geschichte vorgetragen ist, läſst der Dichter die Deutung entweder ohne weiteres folgen, oder leitet von der Geschichte zu der Moral mit einer Wendung hinüber, wie: so geschieht es noch jetzt; dies gleicht dem und dem; dies mahnt, lehrt, bezeichnet, bedeutet, warnt,

[1]) „Bei manchen Denkmälern, die man hierher ziehen kann, bleibt es fraglich, wie weit die Absicht der Verfasser auf das eigentlich Lehrhafte gerichtet war.“ Goedeke, Grundriſs S. 53.

hierbei soll man merken, verstehen, lernen; hiermit meine ich u. s. w. Mit Vorliebe wird der Stoff aus der Tierwelt hergenommen, mitunter treten nur Menschen auf, dann wieder wird den Pflanzen, den Naturerscheinungen, den leblosen Geräten Leben beigemessen. Mit großem Glück handhaben die Dichter Stoffe, in welchen Menschen und Tiere gemischt auftreten. Die frischesten Fabeln sind durchweg die, welche auf der eigentlichen Tiersage beruhen." [1]) Die Tiersage, welche tief im deutschen Volke wurzelte, war ursprünglich nur episch behandelt worden. Lehren konnten aus ihr gezogen werden, aber sie ging nicht darauf aus zu lehren. Als infolge der Bekanntschaft mit der klassischen Litteratur Aesop und Phaedrus allmählich die einheimische Fabel verdrängten, erschien das Lehrhafte als einziger Zweck der Tierfabel. Doch verschmähten die mittelalterlichen Fabeldichter die Kürze ihrer klassischen Vorbilder; vielmehr behandelten sie, der Neigung des Volkes Rechnung tragend, die Tierfabel mit epischer Breite. [2]) In diesem Sinne wurde die Tierfabel von dem oben genannten Stricker behandelt. Auch der später wirkende Hugo von Trimberg (1260—1309) hat in seinem großen didaktischen Werke, welches unter dem Namen „der Renner" bekannt ist, eine beträchtliche Anzahl von Fabeln bearbeitet. [3])

Im Anschluß an die zuletzt erwähnten Dichter muß der in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts thätige Ulrich Boner (Bonerius) genannt werden, der mit dem Gedankenkreise des Strickers und des Hugo von Trimberg sich vielfach berührend seine dichterische Thätigkeit ausschließlich der Behandlung des Fabel widmete und ohne Frage als der bedeutendste Beispieldichter des Mittelalters betrachtet werden muß.

Seine Fabelsammlung, welcher im Jahre 1461 zu Bamberg die Ehre zu teil wurde, zuerst von allen deutschen Büchern gedruckt zu werden, ein Umstand, der mehr als alles andere für die Beliebtheit des Werkes spricht, war, wie so manches andere Erzeugnis der mittelhochdeutschen Litteratur, im Laufe der Jahrhunderte vollständig der Vergessenheit anheim gefallen. Im Jahre 1757 erschienen zu Zürich, herausgegeben von Breitinger, „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger". Der Herausgeber nahm an, daß außer der Hälfte derselben, welche der straßburgische Professor J. G. Scherz von 1704—1710 hatte abdrucken lassen, sonst nichts davon im Druck erschienen sei. Lessing war zehn Jahre lang derselben Meinung gewesen, bis er auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel ein 1461 zu Bamberg gedrucktes Fabelbuch entdeckte. Gottsched gegenüber, welcher in irrtümlicher Auffassung der Schlußverse des Fabelbuches Riedenburg für den Verfasser der Fabeln hielt, ist es Lessings Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß der Verfasser nicht Riedenburg geheißen, sondern Bonerius, und daß die Fabeln von Bonerius einem edlen Herrn

[1]) Vgl. Goedeke, Grundriß S. 109 und 110.
[2]) Vgl. J. Grimm, Wesen der Tierfabel.
[3]) Vgl. Gervinus, Geschichte der deutschen Dichtung II. Kap. 7.

Namens Riedenburg gewidmet worden sind.[1]) Der Wortlaut des Dichters läßt darüber keinen Zweifel, nur müssen wir mit Pfeiffer[2]) „Ringgenberg" lesen.

Ein ende hât
daz buoch, daz hie geschrieben stât.
Wer daz list oder hœret lesen,
der müeze sælig iemer wesen.
und der, dem ez ze liebe si
gedicht, der müeze wesen vri
vor allem unglück iemer mê
sin sêl bevinde niemer wê
von Ringgenberg ist er genant:
got müeze er iemer sîn bekant!
und der, der ez ze tiutsche brâcht
hât von latîn, dez müez gedâcht,
iemer ze guote werden
in himel und ûf erden
er ist genant Bonêrius. Schlußwort v. 31—45.

Auch in dem Vorwort v. 41—44 nennt der Dichter sich Bonêrius und äußert, daß er seine Gedichte

„dem erwirdegen man
von Ringgenberg hêrn Jôhan."

zuliebe verfaßt habe.

Lessing war der Meinung, daß Boner nicht früher als in der letzten Hälfte des 14. Jahrhunderts könne gelebt haben. Nun war aber ein Herr Namens Johann von Ringgenberg[3]) seit 1330 Mitglied des großen Rates der Stadt Bern und starb daselbst als Ritter 1340 im hohen Alter. Gleichzeitig lebte mit demselben in Bern der Predigermönch Ulrich Boner, der, wie Urkunden aus den Jahren 1324—1349 bezeugen, als erfahrener Mann in mancherlei öffentlichen Angelegenheiten thätig war. Ohne Zweifel war der durch die erwähnten Urkunden beglaubigte Ulrich Boner und unser Dichter dieselbe Person und fällt, da Johann von Ringgenberg im Jahre 1340 starb, die Abfassung seines Werkes in die Zeit vor 1340.[4]) Auf die nordwestliche Schweiz als das Vaterland des Dichters weist auch die Sprache desselben hin. „Hier waltet", sagt Pfeiffer[5]), „die altschweizerische

[1]) Siehe Lessing, „Über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger." Berlin Hempel 11, 2.

[2]) Der Edelstein von Ulrich Boner, herausgegeben von Franz Pfeiffer. Leipzig 1844.

[3]) Der ehrwürdige Herr Johann von Ringgenberg, dem Boner sein Fabelwerk widmete, ist wahrscheinlich derselbe, unter dessen Namen mehrere Spruchgedichte in der Manessischen Liederhandschrift stehen. Vgl. Pfeiffer Vorwort XI.

[4]) Ausführlich handelt über diese Frage Gottschick, „Über Boners Fabeln." Charlottenburg Progr. 1886.

[5]) Vorwort zum Edelstein S. X.

Mundart, ungehemmt durch überlieferte Gebräuche und Gesetze, in ihrer naturwüchsigen Gestalt."

Wie der Name des Verfassers der Fabeln, so war auch der Titel des Buches bei der Bekanntmachung desselben im vorigen Jahrhundert unbekannt. Den wahren Titel entdeckte erst Oberlin und machte ihn in seiner Schrift Bonerii gemma s. Boners Edelstein Argentorati 1782 bekannt.[1]) Die Bezeichnung „Edelstein" findet sich beim Dichter in dem Vorworte zu den Fabeln. Es heißt da v. 64:

„Diz büechlîn mag der edelstein wol heizen."

In dem Titel „Edelstein" haben wir eine Nachahmung des üblichen Titels margarita oder gemma gemmarum. Noch lange hernach wurde dieser Titel in vielen Wissenschaften den Büchern beigelegt, und nur die ähnlichen „Spiegel" und „Krone" machten ihm den Rang streitig.[2]) Der Dichter bezeichnet in der Vorrede seine Gedichte als bîschafte. Die bîschaft sollte wie unser „Beispiel" und das damals mit bîschaft gleichbedeutige Wort bîspel eindringlicher wirken als das bloße Wort.

Wie sich aus der Vorrede (V. 21—29) ergiebt, betrachtet Boner die ganze Kreatur als einen Spiegel, aus dem wir ersehen können, wie wir unser Leben einrichten sollen. Demgemäß beziehen sich die meisten[3]) von den 100 bîschaften, welche der Edelstein enthält, auf Tiere und Pflanzen, etwa 20 darunter sind eigentliche Erzählungen, welche Begebenheiten aus dem menschlichen Leben zur Veranschaulichung moralischer Lehren heranziehen.

Aus den schon oben angeführten Worten des Schlußwortes

und der, der ez ze tiutsche brâcht hât von latîn

und denen des Vorwortes (V. 41 ff.)

ich hab mange bîschaft
gemacht, ân grôze meisterschaft,
ze tiutsch mit slechten worten,
einvalt an allen orten
von latîne, als ich ez vant geschriben.

ersehen wir, daß Boner seine Fabeln nicht selbst erfunden, sondern nach lateinischen

---

[1]) Vgl. Lessing, „Über die sogen. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger." Hempel 11, 2 S. 968.

[2]) Vgl. J. Grimm, Kleinere Schriften 6. Band S. 214.

[3]) Auch Nr. 48 des Edelsteins, welche überschrieben ist „von dem ritten und von der vlô" d. h. von dem Fieber und von dem Floh" muß nach J. Grimm als Tierfabel angesehen werden. Grimm betrachtet hier das sprechend und handelnd auftretende Fieber nicht als personifizierte Krankheit, sondern als fliegendes Insekt, welches nach dem Volksglauben jene Krankheit hervorbrachte. Bei dieser Auffassung hat es nichts Auffallendes, wenn „das Fieber" sich an den Floh anschließt und sich mit ihm traulich bespricht.

Vgl. J. Grimm, Kleinere Schriften. 5 Band S. 400—403.

Vorbildern bearbeitet hat. In 62,2 erwähnt der Dichter ein Buch, aus dem er geschöpft habe, V. 87 wird Ysôpus als Quelle angegeben und 63,2 Avian.

Lessing [1]) hat den Quellen Boners eingehende Untersuchungen gewidmet und ist zu dem Resultat gelangt, dafs 22 Fabeln dem Avian [2]), einem lateinischen Fabeldichter aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, entnommen sind. Für 52 weitere Fabeln hat Lessing den Anonymus Neveleti als Quelle nachgewiesen. Man versteht darunter einen ungenannten lateinischen Fabeldichter, welcher die ersten drei Bücher der von Romulus [3]) prosaisch bearbeiteten Fabeln des Phaedrus in Disticha gebracht hat, herausgegeben von Isaac Nevelet, Mythologica Aesopica Frankfurt 1610. Die Resultate der Lessingschen Forschungen werden durch die Untersuchungen neuerer Kritiker [4]) bestätigt. Auch für die übrigen 26 Fabeln vermutete Lessing eine lateinische Quelle und fand für seine Ansicht einen Stützpunkt in den den Fabeln in der Schweizer Handschrift beigefügten Distichen. Er hatte vor, die Quelle einer Anzahl der übrigen Fabeln noch genauer nachzuweisen, wurde aber durch seinen bald darauf erfolgten Tod daran gehindert.

Auch Goedeke ist der Ansicht, dafs die Stoffe, selbst wo die Quellen nicht mehr gezeigt werden können, sämtlich entlehnt seien. Die Untersuchungen über die Quellen Boners sind von Gottschick [5]) weiter geführt worden. Derselbe findet die Quelle für 17 weitere Fabeln in verschiedenen mittelalterlichen Fabelsammlungen, kommt aber in betreff der 9 übrigen Fabeln zu keinem bestimmten Resultate.

Kann demnach Boner für seine Fabeln und Erzählungen auf Originalität keinen Anspruch erheben, so zeigt sich seine Selbständigkeit zunächst darin, dafs er sich hier und da Abweichungen von seinem Vorbilde gestattet. Beispielsweise hat der Anonymus Neveleti in der 5. Fabel „von dem Wolf und dem Schafe“ kürzere Zeitbestimmungen als Boner. In der 14. Fabel läfst Boner einen Löwen auftreten, während sich bei dem Anonymus ein Eber findet. Bei Boner fängt der Löwe in der 21. Fabel die Maus, als er sich im Walde ergeht, beim Anonymus, als er schlafen will. In der 25. Fabel erhalten die Frösche von Juppiter einen Storch als König, beim Anonymus eine Hyder. [6])

Will man darauf auch weniger Wert legen, da ja möglicherweise die Quellen Boners

---

[1]) Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Hempel 11, 2 S. 970.

[2]) Siehe Teuffels Geschichte der Römischen Litteratur. Leipzig 1882, S. 1067.

[3]) „Die prosaische Bearbeitung der Fabeln des Phädrus durch den sogenannten Romulus, spätestens aus dem zehnten Jahrhundert, bildete im Mittelalter den Ausgangspunkt für eine Reihe anderer Fabelsammlungen.“ Teuffel Gesch. d. R. L. S. 41.

[4]) Vgl. Schönbach „Zur Kritik Boners.“ Zeitschrift für deutsche Philologie VI. S. 251 ff. und Gottschick „Über die Quellen zu Boners Edelstein.“ Programm Charlottenburg 1875.

[5]) Programm Charlottenburg 1875.

[6]) Vgl. Goedeke, Deutsche Dichtung im Mittelalter u. Gottschick in dem angef. Progr.

an den angeführten und andern Stellen Verschiedenes boten, so kann der Dichter volle Selbständigkeit beanspruchen in seiner Darstellung, in der Gruppierung seiner Fabeln und in der Art und Weise, wie er aus der vorgetragenen Fabel oder Erzählung seine Lehren und Nutzanwendungen zieht.

Die Darstellung Boners hat nichts von der Kürze seiner lateinischen Vorbilder, vielmehr ergeht er sich in behaglicher epischer Breite, die lebhaft an das deutsche Tierepos erinnert. Dabei läßt er sein dichterisches Talent frei walten; er verleiht der Darstellung durch die angewandten Redefiguren eine Frische und Lebhaftigkeit, die oft an das Dramatische streift, und zeigt bei sorgfältiger Vermeidung gelehrten Beiwerks Mannigfaltigkeit, Anmut und Zierlichkeit im Ausdruck.

Die Gruppierung zeigt sich darin, daß meistens je zwei und zwei Fabeln oder Erzählungen so geordnet sind, daß sie eine moralische Wahrheit oder Vorschrift, um sie eindringlicher zu machen, von verschiedenen Seiten beleuchten. Da die benutzten Quellen die Beispiele nicht immer in der gewünschten Gruppierung boten, mußte der Dichter, um seinen Zweck zu erreichen, zuweilen von der vorliegenden Reihenfolge abweichen und eine neue Anordnung vornehmen.

Einige Beispiele werden die Gruppierung der Fabeln verdeutlichen.

Die 5. Fabel handelt von der mit dem Scheine des Rechts umkleideten Gewaltthat, welche der Wolf an dem Schafe verübt, und die 6. Fabel von dem Betrug, durch welchen der Frosch die Maus ins Verderben lockt. In der 5. Fabel geht die Gewaltthat ungestraft aus, während in der 6. Fabel der Betrüger mit dem Betrogenen untergeht. Auch die 7. und 8. Fabel zeigen dem Inhalte nach Ähnlichkeit. In der 7. Fabel richtet der Hund das Schaf durch falsche Anklage und falsche Zeugen zu Grunde, in der 8. Fabel betrügt der Löwe die mit ihm verbündeten Tiere um ihren Anteil an der Beute. Die 11., 12. und 13. Fabel handeln alle drei von der Undankbarkeit. In der 11. verweigert der Wolf dem Storch, welcher ihm den Knochen aus dem Rachen gezogen hat, den versprochenen Lohn; in der 12. setzt sich die aus Mitleid aufgenommene Hündin widerrechtlich in den Besitz der Wohnung und wehrt dem rechtmäßigen Eigentümer den Eintritt; in der 13. ergießt die im Winter in das Haus aufgenommene und gepflegte Schlange ihr Gift in das Haus und bedroht ihren Wohlthäter. Die 52. und 53. Fabeln handeln von unverdientem und verdientem Spott, die 57. und 58. von untreuen und treuen Frauen, die 61. und 62. von der Offenbarung des Verbrechens und der Unschuld.

Wenn Jakob Grimm im Gegensatz zu Lessing, welchem Kürze die Seele der Fabel war, die Kürze als den Tod der Fabel betrachtete[1]), werden wir es begreiflich finden, daß er der behaglichen epischen Breite der Bonerschen Fabeln gegenüber

[1]) Grimm, Wesen der Tierfabel.

mit seinem Lob nicht zurückhält. Sein Urteil lautet folgendermaßen[1]): „Kein einziger neuer Dichter von Fabeln möchte es mit ihm aufnehmen können; den Lessingischen gebricht es an hinreichendem epischen Grund, wenn wir so sagen dürfen, und das kann der größere Witz und Geist nicht aufwiegen. Gellerts Fabeln haben zwar mehr Stille und Gemächlichkeit, fallen aber häufig ins Läppische und Matte, nämlich nicht in der Nutzanwendung, sondern der Erzählung selbst. Die Nutzanwendungen bei Bonerius sind meistens frische Sprüche, die, was sich in der Geschichte begeben hat, von vielen, nicht von allen, aber oft von unerwarteten Seiten her beleuchten." Beim aufmerksamen Lesen auch nur einiger Fabeln wird man Grimms Bemerkungen über die Nutzanwendungen bei Boner berechtigt finden, aber auch nicht anstehen, dem schärfern Urteile Goedekes[2]) beizustimmen, welcher sagt: „Teils passen seine Betrachtungen nicht zu dem Stoff der Fabel, indem sie weit darüber hinausgreifen, oder ihn nicht erschöpfen, oder, was nicht selten vorkommt, dem Thatsächlichen der Fabel eine Deutung geben, die durch ihren Widersinn überrascht." Einen Beleg für letztere Behauptung wird man z. B. in der 70. Fabel „von einer katzen von miusen und von einer schellen" und in der 91. Fabel „von einem der heiz und kalt hât in dem munde" unschwer finden. Goedekes Tadel wird aber in einem milderen Lichte erscheinen, wenn wir Grimms Betrachtungen über das Wesen der Tierfabel zur Erwägung herbeiziehen. Nach seiner Ansicht ist es „ein tiefer Zug der Fabel, daß sie an den Tieren mehr Laster und Fehler der Menschen als Tugenden vorstellt, gleich als sei unsere bessere Seite zu herrlich, um von uns mit den Tieren geteilt zu werden, und alle Ähnlichkeit auf das beschränkt, was an uns noch tierisch ist. Daher in ihr List, Schlauheit, Wut, Treulosigkeit, Zorn, Neid, Schadenfreude, Dummheit und die daraus folgenden Verbrechen zur Schau kommen, fast niemals aber die edleren Eigenschaften der Liebe, Treue und Großmut, es sei denn in vorübergehenden Nebenzügen geschildert werden. Eine Ausnahme machen Mut und Tapferkeit, Eigenschaften, die an den meisten wilden Tieren zu offenbar sind, als daß sie übergangen werden könnten. Die Moral der Fabel wird also gewöhnlich eine negative sein, entweder bloße Regel des Vorteils, oder Warnung, dem Beispiel der Tiere nicht zu folgen." Offenbar steckte die Fabel Boner, welcher darauf ausging, den Menschen zu einem heiteren und zufriedenen Dasein zu geleiten und sein Gemüt für Tugend und Gottesfurcht empfänglich zu machen, zu enge Grenzen. Belehrung war ihm die Hauptsache, er verschmähte aber den trockenen Lehrton und benutzte für seine Zwecke die beim Volke beliebte Fabel und leitete aus ihr wie aus andern weltlichen Erzählungen Lehren und Mahnungen her, die über die oben angedeuteten Grenzen der Moral hinausgingen. So war es unvermeidlich, daß der Dichter in den von Goedeke gerügten Fehler verfiel.

[1]) Kleine Schriften von Jacob Grimm 6. Band S. 212.

[2]) Deutsche Dichtung i. M. A. S. 552.

Einen besondern Reiz verleihen den Bonerschen Fabeln die eingestreuten Sprüche. Von jeher liebte das Volk es, die Resultate seiner eigenen Lebenserfahrung oder die von den Vätern ererbte Erfahrung in kurzen Sprüchen auszudrücken. Viele der in dem Volke wurzelnden Sprüche finden sich zum Teil in der Form erneuert in Freidanks Bescheidenheit. Dieser Anlehnung an die dem Volke stets lebendige Spruchweisheit verdankte Freidank nicht zum geringsten Teile seine Beliebtheit und allgemeine Verbreitung. Indem Boner nun seine Fabeln mit Leichtigkeit und Anmut vortrug und manche Sprüche der allgemein bekannten und beliebten Freidankschen Spruchsammlung wörtlich in seine Moralisationen einfließen ließ, verlieh er seinen Gedichten jenen Grad von Popularität, der sie zu einem der gelesensten Bücher des spätern Mittelalters machte. Wir bringen im Folgenden einen Teil der Bonerschen Sprüche mit besonderer Berücksichtigung derjenigen, die nach Form und Inhalt oder auch bloſs dem Inhalte nach noch heute im Volke als Sprüchwörter fortleben. Manche derselben haben auch in andern Sprachen[1]) eine sprüchwörtliche Fassung erhalten.

schade und schande ist müezig gân. (Vorrede 50).

Vgl. Müſsiggang ist aller Laster Anfang.
Diuturna quies vitiis alimenta ministrat.
L'oisiveté est la mère de tous les vices.

---

gesehende sint die narren blint. 1,40.

---

Im[2]) selben gruobet dicke[3]) ein man,
Und wænt eim andern gruobet hân. 6,33.

Vgl. Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.
Incidit in foveam, qui primus fecerat illam.
Tel qui creuse une fosse à un autre, y tombe souvent lui-même.

---

ez ist nicht guot
mit hêrren kirsen ezzen. 8,32.

Vgl. Mit groſsen Herren ist nicht gut Kirschen essen.

---

man sicht dicke, daz diu kint
vil bœser denn der vatter sint. 10,31.

---

gewalt ân wîsheit wert nicht mê,
denn vor der sunnen hitz der snê. 16,43.

---

daz bœste glît, daz iemen treit,[4])
daz ist diu zunge, als man uns seit. 17,25.

Vgl. Eine Zunge ist kein Bein, schlägt aber manchem den Rücken ein.
Un coup de langue est pire qu'un coup de lance.

---

[1]) Vgl. Sprichwörter der german. u. roman. Sprachen vergleichend zusammengestellt von Ida von Düringsfeld und Otto Freiherrn von Reinsberg-Düringsfeld. 2. Bd. Leipzig 1872 und 1875.

[2]) sich. [3]) oft. [4]) trägt.

ein wolf was siech: dô er genas,
er was ein wolf als er ê was. 22,35.

Vgl. Der Fuchs verliert wohl das Haar, aber nicht den Sinn.

diu schâf verirt
sint, wen der wolf ze hirte wirt. 26,25.

Vgl. Wo der Wolf wird der Hirt, da sind die Schafe verirrt.

sich hebet manig grôzer wint,
des regne doch vil kleine sint.
nâch grôzem donre dik beschicht,
daz man gar kleinez wetter sicht. 29,19.

Vgl. Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

waz du wilt, daz man gên dir
tuo, daz tuo du gegen mir. 37,57.

so hôher berg, sô tiefer tal;
so hôher êr, sô tiefer val. 39,37.

Vgl. Je höher der Berg, je tiefer das Thal.

die wîl daz îsen hitz ist vol,
vil bald man ez denn smîden sol. 42,63.

Vgl. Man mufs das Eisen schmieden, so lange es warm ist.
Ferrum, cum igni candet, tundendum.
Il faut battre le fer, pendant qu'il est chaud.

die wîl der schœne sumer wert,
sol man gewinnen, des man gert. 42,65.

ez gât dik der in schâfes wât.[1])
der eins wolfes herze hât. 43,91.

Vgl. Oft ist eines Wolfes Herz bedeckt mit Schaffellen.
Pelle sub agnina latitat mens saepe lupina.

ez treit mang mensch eis engels schîn
und hât doch tiuvellichen sin. 43,95.

der zwein hêrren dienet wol,
daz siz beide müezen hân
verguot, der muoz vil vrüe ûf stân. 44,40.

Vgl. Niemand kann zwei Herren dienen.

nie wart sô klein gespunnen,
ez kæm etswenn[2]) ze sunnen. 49,55.

Vgl. Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.
Tempus omnia revelat.
Il n'y a chose tant soit celée Que le temps ne rende avérée.

[1]) Kleid. [2]) endlich.

liegen, triegen sint zwei ding,
diu beide gar ân êre sint. 55,61.

stunt und stat[1]) vil dieben macht. 61,18.
Vgl. Gelegenheit macht Diebe.
Occasio facit furem.
L'occasion fait le larron.

wenne ez gât an rechte nôt,
sô sint diu vriunde alle tot.
wer vriunt ist, oder nicht enist,
daz bewæret nôt in kurzer vrist. 62,72.
Vgl. Von Freunden in der Not, gehen hundert auf ein Lot.
Les amis sont rares dans le besoin.

wenn der blinden vüeren wil
den sehenden, dâ wirt spottes vil. 68,35.

lop, daz von eigem munde gât,
daz ist nicht lop. 68,45.
Vgl. Eignes Lob stinkt. Qui se loue, s'emboue.

wâ mit hanf geziunet ist,
der zûn zergât in kurzer vrist. 75,35.

toub liut und kint und trunken man,
mügent kein heimlicheit behân. 97,89.
Vgl. Trunkner Mund verrät des Herzens Grund.
In vino veritas.

ein guot end macht allez guot. 100,97.
Vgl. Ende gut, alles gut. Finis coronat opus.

Goedeke[2]) bemerkt, Boner habe eine Art von natürlichem zusammenhängendem Fortschreiten der Moral zu erreichen gesucht, und führt zum Beweise die ersten und letzten Stücke an. Allerdings schließen sich die beiden ersten Fabeln eng an die Einleitungsworte an, und die letzte Fabel leitet naturgemäfs auf den Schluſs über. Im übrigen aber wird sich in der Anordnung der Fabeln ein systematischer Aufbau der Moral des Dichters nicht nachweisen lassen. Vielmehr finden wir, daſs in räumlich weit auseinander stehenden Fabeln zu wiederholten Malen dieselben Fehler, Schwächen oder Laster gegeiſselt, oder Tugenden gepriesen, und Klugheitsregeln anempfohlen werden, je nachdem der Inhalt der Fabel dazu Veranlassung bot.

Um aber Boner als didaktischen Dichter vollends zu würdigen, müssen wir uns einen Teil seiner Fabeln ihrem Inhalte nach vorführen und sehen, welche Lehren er mit

[1]) Ort. [2]) Deutsche Dichtung im M. A. S. 652.

denselben in Verbindung bringt. Indem wir von der gegebenen Reihenfolge nicht abweichen, werden wir auch erkennen, daſs abgesehen von der S. 6 hervorgehobenen Gruppierung die Lehren in buntem Wechsel folgen.

In der Vorrede wendet der Dichter sich an Gott, den Ewigen, Allmächtigen und Unergründlichen, und bittet ihn, er möge uns verleihen, daſs wir sein Gebot nach seinem Willen beobachten und uns von allen Sünden freihalten. Er will dazu gelangen durch die Erkenntnis der Schöpfung, die uns lehre, daſs man den Herrn lieben soll. Er preist darauf die Vorzüge des von ihm gewählten Beispiels (bîschaft).

mê denne wort ein bîschaft tuot!
diu sterket manges menschen muot
an tugenden und an sælekeit.
guot bîschaft treit der êren kleit,
guot bîschaft kestigt [1]) wilden man,
guot bîschaft vrouwen zemen kan
guot bîschaft zieret jung und alt,
recht als daz grüene loup den walt. Vorrede 31—38.

Wir erfahren sodann seinen Namen und den seines Gönners (Ringgenberg). Er hat sich zu dem Werk entschlossen, um den gefährlichen Folgen des Müſsigganges zu entgehen. Daſs böse Zungen wider ihn reden, achtet er gering, da doch viel bessere als er von bösem Gerede vielfach leiden müſsten. Er benennt schlieſslich sein Büchlein mit dem Namen „Edelstein", begründet die Benennung und fügt hinzu, daſs derjenige nur geringen Nutzen aus dem Beispiel schöpfen werde, der es oberflächlich lesen und in den tiefen Sinn nicht eindringen werde.

Diz büechlein mag der edelstein
wol heizen, wand [2]) ez in im treit
bîschaft manger kluogkeit,
und gebirt ouch sinne guot,
alsam [3]) der dorn die rôse tuot.
wer nicht erkennet wol den stein
und sîne kraft, des nutz ist klein.
wer oben hin die bîschaft sicht
und inwendig erkennet nicht,
vil kleinen nutz er dâ von hât. Vorrede 64—73.

Im engen Anschluſs an den Schluſsgedanken der Vorrede tadelt der Dichter, nachdem er die Fabel von dem Hahne und dem Edelsteine erzählt hat, die Thoren, die Weisheit, Kunst und Ehre verschmähen und ihren Sinn gerichtet haben auf die vergänglichen Güter der Erde. Diese werden eben so wenig seine Beispiele zu würdigen wissen als

[1]) zügelt. [2]) weil. [3]) sowie.

der Hahn den Edelstein. 1. Fabel. Mit dem Affen, welcher die gefundene Nuſs wegen der bittern grünen Schale wegwirft, wird in der 2. Fabel derjenige verglichen, welcher wegen kurzer Bitterkeit auf lange Süſsigkeit verzichtet. Wer Feuer anbläst, darf den für die Augen schmerzlichen Rauch nicht scheuen, wenn er Hitze haben will. So müsse auch der Mensch, der sich Gott hingeben wolle, viel leiden und den Rauch der Widerwärtigkeiten ertragen, ehe das Feuer der Liebe seinen Geist entzünde.

Die 3. Fabel „von einem jeger und einem tigertier," in welcher der Tiger heimlich verwundet wird, giebt dem Dichter Veranlassung, von den schlimmen Folgen giftiger Zungen zu sprechen. Des Argen Wort ist schneller als der Pfeil der Armbrust. Die falsche Zunge stiftet Mord, und kaum kann sich jemand vor ihr hüten. Gleichwie man die Früchte eines auf einem hohen Berge stehenden Baumes nicht genieſsen kann, ohne die Bitterkeit seiner Wurzeln zu kosten, so kann man auch zu Wohlleben, Ruhm und Ehre nicht ohne Mühen gelangen. Er schlieſst mit den an die Jugend gerichteten warnenden Worten:

wer âne vliz sîn jungen jâr
vertrîben wil in üppekeit,
sô der wirt alt, ez wirt im leit,
und mag im wol beschehen daz,
daz dik sîn ougen werdent naz
von riuwen. 4. Fabel 48—53.

Die 5. Fabel, von dem Wolfe, der das unschuldige Lamm umbringt, ist gegen diejenigen gerichtet, welche in Dörfern, Städten und auf Burgen die Unschuldigen durch ihren Übermut ins Verderben bringen.

Der Spruch: „Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein" wird erläutert durch die Fabel von dem Frosche, welcher eine Maus treuloser Weise ertränken will, bei dem Versuche aber selbst mit der Maus eine Beute des Weihen wird. Der Dichter warnt vor denjenigen, deren trügerische Zunge des Herzens Falschheit verbirgt. Auch die 7. Fabel, in welcher das Schaf fälschlich angeklagt und durch falsche Zeugen zu Grunde gerichtet wird, wendet sich nochmals gegen die falschen Zungen, die vom Dichter als eins der gröſsten Übel seiner Zeit gekennzeichnet werden.

valschekeit diu hât ir vuoz
alsô gesetzet in die welt
und ûf geslagen ir gezelt,
daz sich kûm wîp oder man
vor valschekeit gehüeten kan.

Wie in der 8. Fabel der Löwe seine Jagdgenossen um den erhofften Lohn bringt, so werde vielfach Gewaltthat von Herren gegen Geringere verübt. Nachdem der Dichter darauf die Fabel von dem Hunde erzählt hat, der sein Stück Fleisch im Wasser verliert,

während er nach einem vermeintlichen Stücke hascht, schildert er die bösen Folgen der Habgier und beklagt, dafs alle Stände davon ergriffen seien.

Der vogt, der schultheiz und der rât,
und waz er weibel botten [1]) hât,
der meier und der richter,
der vürsprech [2]) und der heimlicher [3])
der brugger [4]) und der torwart,
der hirte und der banwart [5])
pfaffen, leigen, jung und alt,
münche, nunnen manigvalt,
der bischof und der kappelân,
der apt, der probst und der techân:
waz man singet oder seit,
si lebent alle in gitekeit [6]).

In der 10. Fabel wird in Anknüpfung an die Erzählung von der mit grofsem Jubel gefeierten Hochzeit eines Diebes der Gedanke ausgesprochen, dafs es nicht gut sei, wenn er Kinder bekäme, da die Kinder meistens schlimmer als der Vater seien. Die Moral wie die Fabel selbst ist matt.

Der Wolf, der den Storch, statt ihn für seinen Dienst zu belohnen, mit Spott abweist, mahnt uns, dafs die Dienste, die man Bösen erweist, verloren seien. 11. Fabel.

Die 12. Fabel, in der eine Hündin den ihr erwiesenen Dienst mit Undank lohnt, lehrt uns, dafs man sich vor zuckersüfsen Worten hüten solle. Ähnliche Gedanken, wie in den beiden vorhergehenden Fabeln, finden wir in der 13. Fabel. Wie die von einem mitleidigen Menschen gerettete Schlange der erwiesenen Wohlthat schnöden Undank entgegenstellt, so machen es auch manche Menschen. Sie vergelten des Honigs Süfsigkeit mit der Galle Bitterkeit. Deshalb rät der Dichter, sich vor denen zu hüten, deren Herz voll Gift ist.

Von geringem Werte erscheint uns die 14. Fabel, von dem Esel, der über den Löwen spottet, woran die Nutzanwendung geknüpft wird, dafs niemand der Herren spotten solle, denn, wenn sie wollten, könnten sie es rächen.

Die bekannte anziehende Fabel von einer Feldmaus und einer Stadtmaus führt den Dichter auf das Lob der sorgenlosen sich mit geringer Kost begnügenden Armut im Gegensatz zum sorgenvollen Leben des Reichen.

In der 16. Fabel zündet der Fuchs einen Baum an und zwingt dadurch den Adler, ihm die geraubten Jungen wiederzugeben. Daraus zieht der Dichter die Lehre: Weisheit ist besser als Gewalt, Gewalt mit Weisheit ist gut.

---

[1]) Gerichtsdiener und Boten. [2]) Rechtsbeistand. [3]) Geheime Rat, einer der ersten Staatsräte. [4]) Einnehmer des Brückengeldes. [5]) Wald- und Flurschütz. [6]) Gierigkeit, Habgier.

Wie gezwungen [1]) zuweilen die Verbindung der Nutzanwendung mit der Fabel ist, zeigt sich namentlich in der 17. Fabel. Ein Adler trägt ein Schneckenhaus mit einer Schnecke in seinen Krallen mit sich fort. Eine Krähe macht den Adler darauf aufmerksam, daſs die Schale voll guter Speise sei, und rät ihm, die Schnecke fallen zu lassen. Wenn die Schale zerbräche, werde ihm Speise nach Wunsch zu teil werden. Als der Adler den Rat befolgte, flog die Krähe rasch herbei und verzehrte die Schnecke. An diese Fabel knüpft der Dichter die Nutzanwendung mit den Worten an:

An dirre [2]) bischaft merke ich wol
daz diu zunge ist schalkeit vol.

Ähnlich wie in der 6. und 7. Fabel werden dann die verderblichen Folgen der bösen Zungen in eindringlichen Worten geschildert.

Im Folgenden wird die beliebte Fabel von dem Fuchse und dem Raben erzählt. Es ist billig, lehrt der Dichter, daſs der Schaden und Spott hat, der dem Gleiſsner glaubt. Schlieſslich verwünscht er die Gleiſsner und Verräter.

Die 19. Fabel führt uns den durch das Alter seiner Kräfte beraubten Löwen vor. Als die Tiere seine Ohnmacht erkannten, suchten sie sich an ihm für die erlittenen Unbilden zu rächen. Der Eber beiſst ihn, der Ochs stöſst ihn mit seinen Hörnern, und der Esel schlägt ihn. Der Löwe gesteht seufzend, er habe manchem in seiner Jugend Leid zugefügt; wer in der Jugend thue, was er nicht solle, finde dafür seinen Lohn. Er beklagt sein Unglück und kommt zu spät zu der Einsicht, daſs es gut sei, Freunde zu gewinnen, noch besser, sie zu bewahren.

Nicht selten eröffnet Boner seine Gedichte mit einer reflektierenden Bemerkung und läſst derselben dann die Fabel folgen. Unter den besprochenen Gedichten finden wir dies bei dem 3., dem 13. und dem 19. Bei der 3. Fabel behandeln die einleitenden Worte denselben Gedanken wie die der Fabel folgenden Bemerkungen, dagegen finden wir im Anfange des 13. Beispiels eine Betrachtung über die Jahreszeiten, und die 17. Fabel beginnt mit einem Rätsel, dem dann gleich die Lösung beigefügt wird.

Ez ist ein ding, des menlich gert,
sô manz gewint, sô istz unwert:
daz alter machet ungesunt,
wand ez mit vil gebresten kunt.
alt würd gern der junge man,
der alt nicht wider jungen kan.

Mit den drei folgenden Versen, die von dem Werte der Freunde im Alter sprechen, leitet der Dichter zur Fabel über.

[1]) Vgl. Goedekes Bemerkung S. 7.
[2]) dieser.

Wir fügen zu den behandelten noch die 20. Fabel, die ganz besonders geeignet scheint, um einen Beleg zu liefern für die Anmut der Darstellungsweise des Dichters und seinen die Kindlichkeit und Heiterkeit seines Gemütes bekundenden Humor.

Ein Hündchen hatte sich durch seine Künste und seine Liebkosungen bei seinem Herrn in solche Gunst gesetzt, daſs es die besten Speisen vom Tische desselben erhielt. Hören wir, wie der Dichter erzählt:

Einr zît ein kleinez hündelîn,
daz gar liep was dem hêrren sîn,
daz was alô ze lêr geleit,
daz ez kont manig kluogkeit.
nu sprang ez ûf, nu sprang ez nider,
nu lief ez hin, nu lief ez wider
nu sprang'z dem hêrren ûf die schôz.
sîner kluogkeit ez genôz:
an sîn keln und an sîn munt
kust ez in ze maniger stunt.

Der Esel, welcher bemerkte, daſs der Hund ohne Arbeit sich ein behagliches Leben durch seine Klugheit verschaffte, glaubte, das werde ihm auch gelingen, und ein anderer könne dann die Säcke tragen. Zum Staunen der Leute, die riefen:

wartâ [1]), wartâ! waz ist daz?
waz wil der esel vâhen [2]) an?

drängte er sich durch bis zu seinem Herrn und versuchte sein Wohlgefallen zu gewinnen.

Ein vuoz leit [3]) er im ûf sîn knie.
mit dem andern er in umbe vie [4]),
er begonde in sêre triuten [5]).

Seine Liebkosungen wurden aber übel aufgenommen, und er wurde mit Schlägen schimpflich hinausgetrieben. Aus der Fabel wird die Lehre gezogen: Der Thor begehrt, was ihm die Natur versagt hat. Gegen die Natur kann niemand streben.

Wie es das Wesen der Tierfabel mit sich bringt, deren Moral nach den Ausführungen Grimms gewöhnlich eine negative ist, geiſselt Boner vor allem die am meisten verbreiteten groben Fehler und Laster der Menschen.

Die Fabeln 3, 6, 7, 12, 13, 17 und 18 sind, wie wir gesehen haben, vorzugsweise gerichtet gegen Falschheit, Betrug, Hinterlist, Heuchelei. In den späteren Fabeln 33, 37, 43, 50, 53, 55, 71, 73, 84, 90, 91, begegnen uns zum Teil mit denselben Worten ähnliche Gedanken. So spricht der Dichter in Fabel 33 von denjenigen, die honigsüſse Worte im Munde führen, in deren Herzen aber begraben sind treulose Thaten und Mord. Die Nutzanwendung der 37. Fabel richtet sich gegen Lug und Trug. Die 43. Fabel warnt

[1]) sieh. [2]) anfangen. [3]) legte. [4]) umfing. [5]) liebkosen.

vor denjenigen, die mit dem Herzen des Wolfs in Schafskleidern umhergehen. Die 50. Fabel spricht den Gedanken aus, daſs den Lügnern und Betrügern recht geschehe, wenn man ihnen begegne, wie sie es gegen andere treiben. Die 53. Fabel handelt von der Neigung der Menschen, über die Fehler anderer zu sprechen. Es wird der Rat erteilt, zum Tadel keine Veranlassung zu geben und ein unbescholtenes Leben zu führen. Die 55. Fabel kommt auf denselben Gedanken zurück, der schon in der 50. behandelt worden ist. Die 71. Fabel mahnt uns, daſs das Giftige nimmer gut thue, daſs es Gutes mit Bösem vergelte. Die 73. Fabel warnt vor unzuverlässigen Freunden. Einem treuen Freunde kommt nichts gleich, vor bösen aber soll man sich hüten. Wo ganze Treue dauern soll, mahnt uns die 84. Fabel, darf man nicht jedem glauben. Wer Freund sein will, hüte sich vor falschen Schleichern, die mit ihren Lügenmären den Freund vom Freunde, den Bruder von der Schwester trennen. Die 90. Fabel warnt vor bösen Ratgebern, und die 91. Fabel giebt dem Dichter noch einmal Veranlassung, von bösen Zungen zu sprechen; besonders verwünscht er die Doppelzüngigkeit.

Mit den Fabeln 5, 8 und 9, die wir oben genauer vorgeführt haben, können in Verbindung gebracht werden die Fabeln 80, 88, 89. In ihnen wird vor Neid, Habgier und übermütiger Gewaltthätigkeit gewarnt.

Man soll nicht zu viel verlangen, das gewonnene Gut stillt nicht die Begierde. 80.

Wehe dem Gierigen, er wird nimmer zur Ruhe kommen. Je mehr er hat, desto mehr begehrt er. Neid und Haſs verblenden die Leute. 88. Der Geiz ist noch nie gestorben. Alle Sünden werden alt, der Geiz aber verjüngt sich mannigfach. Je kleiner der Weg ist, den der Geizige vor sich hat, desto mehr Besitz ladet er auf sich. 89.

Die Neigung zum Zorn und zu Scheltworten bekämpft Boner in den Fabeln 34 und 41. Zorn scheidet Freunde und Blutsverwandte. Wer sich vor Zorn hütet, begeht keine Übereilung. 34. Von kleinen Worten kommt groſses Zanken. Ein sanftes Wort aber stillt den Zorn, der die Thüre zu allen Sünden ist. 41.

Eitelkeit, Hoffart und äuſsern Schein tadelt der Dichter in den Fabeln 39, 46, 67, 68, 79, 81, 82 und 83. Schminke und falsche Kunst sind nicht von Dauer. Wer sich überhebt, kommt zum Falle.

Wer wænt, daz er der beste sî,
dem wont ein gouch[1]) vil nahe bî. 39.

Wer mit dem Gift der Hoffart aufgebläht ist, dessen Sinn steht auf Neid und Haſs.

Wer über ihm ist, der erregt ihm Leid, den Untern verträgt er auch nicht; der Gleiche muſs seinen Haſs tragen, ihm ist es sehr leid, wenn jemand mehr ist als er. 46.

Wer sich aus Hoffart über seinen Stand trägt, der mag wohl zum Esel werden, den man an den Ohren erkennt. 67.

[1]) Narr.

Wer sich solcher Dinge rühmt, die nicht vorhanden sind, fügt sich selber Schaden zu. Falscher Ruhm besteht nicht lange, und eigenes Lob ist kein Lob. Wohl dem, der nicht nach Lob trachtet und doch gelobt wird. 68.

Sich selbst soll niemand rühmen. Ist er tüchtig, so wird er wohl wegen seiner Tüchtigkeit gerühmt werden. Wer gut handelt, den lobt Gott. Wir gefallen uns selbst wohl, darum ist das Land voll Affen. 79.

Wen die Natur mit besonderer Schönheit ausgestattet hat, der soll den Unschönen unverspottet lassen, der andere ist vielleicht besser an Tugend und an Würdigkeit. Wer sich hoffärtig überhebt, dessen thörichter Sinn wird niedergeworfen werden. Die glänzende Farbe verschießt, während die bleiche sich hält. 81.

Niemand ist so stark und so groß, daß er nicht seines gleichen fände. Wer sich nicht zu beugen vermag, dünkt mich nicht weise. Wer fest steht, hüte sich, daß er nicht falle. So hoch der Berg, so tief das Thal; je größer die Kraft, desto schwerer der Sturz. 83.

Er ist überzeugt, daß das Gute endlich zum Siege gelangen, und das Böse der Strafe nicht entgehen wird. Wer ein böses Leben führt, nimmt ein böses Ende. 54.

Gott läßt keinen Mord ungerochen. Wer Böses thut, empfängt hier oder dort seinen Lohn, wie uns das Wort der Heiligen lehrt. 61.

Lüge zergeht, Wahrheit aber besteht. 62.

Ähnlich heißt es in der 74. Fabel: Betrug zergeht, und Redlichkeit besteht.

Von den Vorteilen einer abgehärteten Lebensweise und den Nachteilen der Weichlichkeit sucht der Dichter uns in der 48. Fabel zu überzeugen.

Furcht und Mutlosigkeit sind dem Dichter zuwider. Er belehrt uns, daß die Furcht häufig grundlos ist. Es droht mancher mit Worten, der doch wenig fechten kann. 29.

Die Hoffnung sucht er in der 32. Fabel in uns zu beleben mit den schönen Worten:

guot gedinge[1]) machet daz,
daz der geniset, der siech was.
zuoversicht ist alweg guot;
si sterket manges menschen muot.
zuoversicht, der die mag hân,
der mag in leide wol gestân.
wer verzwivelt âne nôt,
dem möchte wseger[2]) sîn der tôt.

Aus dem ungerechten Spott der Welt soll man sich nichts machen. Denn ohne Tadel kann kaum jemand sein. Wie viel Gutes der Mensch auch thut, der Welt scheint es nicht zur Hälfte gut. Der mag Gott danken, der dem Spott der Welt entgeht. 52. Ähnliche Gedanken spricht er in der Einleitung zu seinem Werke aus.

[1]) Hoffnung. [2]) besser.

Die Freiheit schätzt er sehr hoch und mahnt eindringlich, sie nicht aufzugeben. Wer sein eigener Herr sein kann, der gebe sich niemandem zu eigen und behalte seinen freien Sinn. 25.

Traurig erscheint ihm das Los des Unfreien, und in Worten voll warmer Begeisterung, die den freiheitsliebenden Sohn der Schweiz erkennen lassen, singt er das Lob der Freiheit.

vrîheit zieret allez leben,
und kan wol guot gemüete geben.
vrîheit hœhet wîp und man,
den armen si rich machen kan,
vrîheit ist der êren hort,
si überkrœnet werk und wort.
mich dunkt, er hab ein armez leben,
der vrîgen willen ûf muoz geben.
vrîheit gât vür allez guot
der welte. wer sîn vrîgen muot
ûf gît umb silber und umb golt,
dem wirt ze teil des riuwen solt. 59, 71—82.

Er will aber keinen Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung und richtet an die in geringer Stellung Befindlichen mahnende Worte. Der Geringere soll dem Größeren ausweichen, der Knecht sich dem Herrn nicht gleichstellen. Arm und reich gehören nicht zusammen. 77. Den Meier und Amtmann, den Vogt und den Schloßhauptmann soll man scheuen, nicht ihrer selbst, sondern ihrer gewaltigen Herren wegen. 78.

Klugheit und Vorsicht im Verkehr mit den Menschen und Beachtung weisen Rates wird häufig empfohlen. Wer guten Rat verachtet, dem ergeht es übel. 23. Man soll nicht allen trauen. Dessen Treue muß dir wohl bekannt sein, dem du deinen Leib, dein Gut und deine Ehre anvertrauen willst. 28. Weisheit und die Macht des Rates siegen oft ohne überlegene Gewalt. Vorsicht und guter Rat brauchen nicht hinterher zu bereuen. 70. Vor den Treulosen kann sich kaum jemand hüten, deshalb soll der Unerfahrene auf den Rat des Weisen hören; thut er das, dann wird es ihm selten übel ergehen. 72.

Jenen allgemeinen Bemerkungen über den Wert der Klugheit und des weisen Rates lassen sich noch einige besondere Klugheitsregeln und Verhaltungsmaßregeln im Verkehr mit den Menschen anreihen.

Unter zwei Übeln soll man das kleinere wählen. 26. Mit Kleinem kann man oft Großes verhüten. Aus dem Funken wird ein Feuer. 76. Er rät Vorsicht an bei der Annahme von Geschenken. Wer Gaben empfängt, bindet sich dem gegenüber, von dem er sie nimmt. Niemand soll für ein kleines Gut seinen freien Sinn opfern. In der Gabe

ist häufig böse List verborgen. 27. Man soll nicht tadeln, wenn man es selbst nicht besser versteht.

Wer wol lêrt, und übel tuot,
der ergert manges menschen muot
wîsiu wort und tumbiu were
trîbent die von Gouchesberc [1]). 65.

Zur ausdauernden Arbeit mahnt der Dichter, wie wir oben gesehen, eindringlich in der 4. Fabel. Ähnliche Gedanken spricht er in der 42. Fabel aus. Wer im Sommer schlafen will, muſs im Winter Durst und Hunger leiden. Wenn einer in der Jugend müſsig geht und weder auf Ehre noch Tugend sieht, so ist es kein Wunder, wenn es ihm im Alter schlecht geht.

Über das Verhältnis des Menschen zu Gott, insbesondere über das Gebet, belehrt der Dichter seine Leser in der 22. Fabel. Wer von Gott erhört werden will, der achte darauf, daſs seine Sünden getilgt und sein Leben gut werde. Wer Gott um etwas bittet, was der Seele nützlich ist, dem wird es ohne Zweifel gewährt werden.

Durch Hinweis auf die Unstätigkeit der Welt und die Vergänglichkeit und Nichtigkeit alles Irdischen sucht der Dichter den Gedanken an den Tod zu wecken und zur Übung der Tugend anzufeuern.

der welt gewalt, des lîbes kraft
zergât und alliu meisterschaft.
weltlich êre nicht gestât,
weltlich vröide ein ende hât. 51, 69—72.

Es ist keine Beständigkeit in der Welt und man sagt daher: Der ist nicht weise, der sich auf den Schein der Welt verläſst. 75.

Niemand rühme sich seines Leibes, denn er ist voll Gebrechen. Fällt er, so fällt mit ihm Gewalt und Ehre und kommt nicht wieder. Wer kann sich der Zeitlichkeit freuen, die nichts als Kummer hat? 86. Noch nachdrücklicher mahnt der Dichter in der 87. Fabel.

Wenn der gewaltig nider valt,
so ist erlöschen sîn gewalt.
wer recht gedenket an den tôt,
der hüet sich vor der helle nôt.
nieman vröuw sich sîner jugent
noch sîs gewaltes; hât er tugent,
der mag er sich ervröuwen wol. 87. 31—37.

Während der Dichter häufig ausdrücklich hervorhebt, daſs die gerügten Laster und Fehler sich in gleicher Weise bei Männern und bei Frauen finden, und demgemäſs auch

[1]) Narrenberg.

an beide Geschlechter seine Mahnungen richtet, hat er einige Fabeln ausschliefslich der Bekämpfung weiblicher Untugenden und dem Lobe weiblicher Tugenden gewidmet.

In drastischer Weise führt er in der 57. Fabel eine Frau vor, die den lautbeweinten toten Mann an den Galgen hängt, um dem neuen Freier aus der Not zu helfen. Daran knüpft er die Worte: Wohl dem, der nicht mit bösen Weibern zu thun hat, ihr Herz ist auf Schalkheit und Missethat gerichtet. Von Weibern ist viel Böses geschehen.

hêr Adâm wart ertœret,
Troje wart zerstœret,
hêr Sampsôn wart erblendet,
hêr Salomôn geschendet.

Im Gegensatze zu der vorigen Fabel werden uns in der 58. Fabel Muster edler Frauen geschildert, bei denen die Treue nicht mit dem Tode aufhört. An die Erzählung wird der Rat geknüpft, dafs eine Frau, die ihren lieben Mann verliere und ohne Mann bestehen könne, unverheiratet bleiben möge. Denn mancher Witwe gehe es übel, wenn sie zur zweiten Ehe schreite.

In der 63. Fabel werden dem Wolfe die Worte in den Mund gelegt: Wer von den Weibern nicht betrogen werde, der könne von Glück sagen, denn alle seien voll Schalkheit.

Gegen Putz- und Gefallsucht wendet sich der Dichter in der 96. Fabel. Wer eine Frau, die eitel und auf Putz sehr bedacht ist, behüten will, der folge ihrem Willen nicht zu viel. Man soll ihr die Haut versengen, dafs sie keinem andern Manne zu wohl gefalle um des Glanzes ihrer Haut willen. So stät ist nicht leicht eine Frau, dafs, wenn sie sich der Welt giebt, sie nicht Schaden litte.

Auch die am häufigsten getadelte weibliche Schwäche, die Schwatzhaftigkeit, giebt dem erfahrenen Menschenkenner zu einer warnenden Bemerkung Veranlassung. In der 97. Fabel heifst es: Der Frauen Sinn ist unstät, bei ihnen sind die Worte nicht wohl behütet. Was eine weifs, wissen bald zwei oder drei. Darum mahnt der Dichter zur Vorsicht im Anvertrauen von Dingen, die man geheim halten will.

wâ von dir mag beschehen leit,
daz lâ den vrouwen ungeseit,
waz du verholen wellest hân
daz solt dîn wîp nicht wizzen lân. V. 95—98.

Doch sticht Boner von dem Tone mancher Moralisten, die nicht müde werden, weibliche Fehler und Schwächen zu geifseln, vorteilhaft ab. In warmen Worten, die geradezu an die Minnesänger erinnern, preist er die züchtige Frau und erkennt ihr das höchste Lob zu.

Welr[1]) vrowen ir wirt[2]) wol gevalt,
diu lebt in êren manigvalt.
wîplich gebaerde und vröulich[3]) zucht
ist aller wirdekeit genucht[4]).
ein wip schœn, kiusch und wol behuot
erhœhet guotes mannes muot.
nie ûf erden bezzer wart
denn ein wîp von guoter art,
der sinne, lîp, sêl unde muot
vor allem wandel sint behuot. 96. 49—58.

Mit unverkennbarer Sorgfalt vermeidet Boner jede Bezugnahme auf naheliegende Verhältnisse seiner Zeit und Umgebung, ja er verleugnet seine Persönlichkeit bis zu einem solchen Grade, daſs aus seinen Fabeln nicht einmal ein wahrscheinlicher Schluſs darauf möglich ist. Die Fehler, Schwächen, Thorheiten und Laster, die der Dichter bekämpft, sind den Menschen aller Jahrhunderte eigen, sie finden sich ebensowohl in unserm Jahrhundert, als in dem des Dichters. Diese Allgemeinheit, in der Boner sich hält, mag ein Hauptgrund gewesen sein, weshalb sein Buch sich eines so lang andauernden Beifalls erfreute, während die Dichter, die sich unmittelbar an ihre Zeit anschlieſsen, bald dunkel werden und leicht veralten.[5]) Ja Boner vermeidet es sogar im allgemeinen, einzelne Stände eingehender zu berühren.

Nur in wenigen Fabeln tritt Boner aus dieser Zurückhaltung heraus und richtet seine Mahnungen an die Geistlichen und an die Richter.

Wer seiner Seele wegen ins Kloster geht, sehe, daſs er an seiner Seele keinen Schaden leide. Wer geistliche Kleider anlegt und nicht geistlicher Werke pflegt, gleicht dem Blinden, der das Licht trägt und es nicht sieht und sich stöſst. Ein Geistlicher hüte sich vor argen Dingen. Thut er das, so leuchtet er den Leuten um so besser. 85.

Die 98. Fabel wendet sich gegen den Miſsbrauch, daſs Unwürdigen und sogar Unerwachsenen geistliche Ämter anvertraut werden.

Ein hochangesehener Bischof ernannte den Sohn seines Vetters auf seinen Wunsch zum Erzpriester, obschon er sehr jung war. Als nun bald nachher dem Bischof ein Korb mit guten Birnen zum Geschenk gesandt wurde, trug er Bedenken, dieselben seinem Vetter zum Aufbewahren anzuvertrauen, indem er befürchtete, derselbe werde sie selbst verzehren. Das gab einem weisen Manne Veranlassung, an den Bischof die mahnenden Worte zu richten: Erbarme sich Gott, daſs Ihr so manche Seele dem anvertraut habt, dessen Kindheit und Jugend Euch bekannt war. Davon werdet Ihr wohl immer Unge-

[1]) Welcher. [2]) Ehemann. [3]) weiblich. [4]) Fülle.
[5]) Vgl. Goedeke, Deutsche Dichtung i. M. A. S. 652.

mach und Leid haben. Wie sollen die Schafe am Leben bleiben, wenn der Wolf zum Hirten wird?

In der 95. Fabel knüpft der Dichter an die Erzählung von einem Richter, der durch Geschenke sein Urteil bestimmen läßt, die Mahnung: Empfangene Gabe bindet. Wer das Recht um Gabe beugt, der heißt zweideutig und niemand kann sich auf ihn verlassen.

ein richter, der recht richten wil,
der bedarf enkeiner gâbe vil.
dur minne noch dur vigentschaft [1]),
durch vorchte noch dur vriuntschaft
sol der richter abe lân:
daz recht, daz sol er vaste hân.

Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Boner gerade in der vorletzten Fabel von natürlicher Thorheit handelt. Es liegt nahe, daß er an sich die Frage richtet: Werde ich mit meinen Fabeln meinen Zweck, [2]) die Menschen weiser und besser zu machen, erreichen? Der Dichter giebt sich über seinen Erfolg keinen Täuschungen hin. Er ist von vornherein überzeugt, daß ein Teil seiner Leser ihn mit giftigen Zungen [3]) verspotten wird, denn er weiß, daß schlichte und ungekünstelte Worte ohne Aufwand von Gelehrsamkeit nicht mehr den Beifall [4]) der Welt finden. Ein anderer Teil seiner Leser ist aber so thörichten Sinnes, daß selbst die weisesten Lehrer der Welt bei ihnen keinen Erfolg erzielen können.

Von diesen sagt er in der 99. Fabel: Wer von Natur unverständig ist, den kann auch die Schule zu Paris nicht klug machen. Was hilft es, daß einer zur Schule zieht und großes Gut ohne Nutzen verzehrt? Er hört die Vorlesungen großer Gelehrten und muß doch immer ein Thor bleiben.

Nachdem der Dichter in der 100. Fabel den Wert des Spruches: „Bedenke das Ende" veranschaulicht hat, hebt er in dem Schlußworte seines Werkes hervor, daß der Nutzen seiner Gedichte in dem Ende derselben liege.

der nuz lit an dem ende gar
der bischaft, wer sîn nimet war.

Er weiß wohl, daß seine Gedichte einfach und kunstlos sind,

einvalt an allen orten
und ungezieret sint mîn wort;

---

[1]) Feindschaft.
[2]) dar umb list man ein bischaft guot,
daz wiser werd des menschen muot. Schlußwort v. 7.
[3]) Ich acht ouch nicht, waz iemen klaft
mit hazzer zungen wider mich. Vorrede 54.
[4]) slechtin wort und slecht getiht
diu lobt man in der welt nu nicht. Schlußwort 19.

aber dennoch glaubt er, daſs man aus andern Gedichten seiner Zeit, die durch künstlich verpflochtene Worte und eingestreute Gelehrsamkeit zu glänzen versuchen, nicht mehr Nutzen schöpfen könne, als aus seinen schlichten Worten.

wem slechtiu wort niut nütze sint,
kein nutz er von den krumben nint.

Aus den bisherigen Ausführungen ergiebt sich, daſs Boner ein Dichter ist, der, durchdrungen von dem Wert der Tugend und der Verwerflichkeit des Lasters, darauf ausgeht, die Leser weiser, besser und glücklicher zu machen. Er tadelt die Schwächen, Thorheiten und Laster der Menschen, macht sie lächerlich und zeigt die verderblichen Folgen derselben, hütet sich aber wohl, auf naheliegende Verhältnisse und Persönlichkeiten anzuspielen. Denn auch in den Beispielen, wo Boner die Tierfabel verläſst und Vorgänge aus dem menschlichen Leben erzählt, will er nicht den Glauben erwecken, daſs sie wirklich sich so zugetragen haben. Denn er sagt ausdrücklich in seinem Schluſswort V. 5:

diu getât ist nicht alsô gewesen,
der bîschaft, als mans hœret lesen.

Es zeigt sich in dieser Zurückhaltung die Harmlosigkeit seines Gemütes, welches tadeln und zurechtweisen, aber nicht verletzen will. Diese Harmlosigkeit ermöglicht es ihm auch, in seinen Fabeln jenen gemütvollen Humor walten zu lassen, der nicht verfehlt, die Leser zur Aufnahme der schon hier und da eingestreuten und später folgenden Belehrung und Warnung geneigt zu machen. Die Erkenntnis von der Nichtigkeit und Vergänglichkeit des Irdischen läſst ihn nicht in die Verkennung der Güter dieses Lebens verfallen. Freiheit, Vermögen, Ehre und Ansehen werden von ihm hochgeschätzt. Er will, daſs man danach strebe und sie zu erhalten suche, sich aber bei diesem Streben von rechter Gesinnung leiten lasse und unlautere Mittel verschmähe. Man sieht, daſs er ein Mann ist, der mitten im bürgerlichen Leben steht, der mit dem Denken und Fühlen des Volkes nahe Berührung hat.

Diese Berücksichtigung des praktischen Lebens machte sein Buch recht geeignet, ein Volksbuch zu werden. Der Dichter, welcher aus seiner frommen Gesinnung im Vorworte und Schluſsworte zu seinem Buche kein Hehl macht, vermeidet dennoch jede religiös-dogmatische Erörterung und die Berührung speziell kirchlicher Vorschriften. Sein Buch soll kein Erbauungsbuch sein, es soll ein Buch sein, welches die allgemein gültige Regel der Sitte und des Verkehrs aufstellen und sich neben den speziell religiösen Erbauungsschriften noch einen Platz im Hause des Bürgers sichern will. Der Dichter, welcher von dem Werte der in seinem Buche enthaltenen Lehren, wie aus der Vorrede ersichtlich ist, nicht gering dachte, gab sich ohne Zweifel der Hoffnung hin, daſs der Bürger sein Buch gerne zur Erheiterung und Abspannung von den Mühen und Sorgen des Lebens in die

Hand nehmen und unvermerkt manches Goldkörnlein von Weisheit in sich aufnehmen werde. Der Erfolg hat die kühnsten Erwartungen des Dichters übertroffen und dem Buche auf Jahrhunderte eine Verbreitung gegeben, welche von wenigen Büchern erreicht, vielleicht von keinem übertroffen wird.[1])

Auch die neuere Zeit hat dem Buche die Anerkennung nicht versagt. Wir hatten schon S. 7 Gelegenheit, anerkennende Worte von Jacob Grimm anzuführen. Gervinus[2]) nennt Boners Edelstein die einzige erfreuliche Erscheinung der ganzen Periode. „Es herrscht hier", fährt Gervinus fort, „in der Lehre, die auch dem Bonerius in der Fabel die Hauptsache ist, eine Sicherheit, eine Präcision, eine Bestimmtheit, Klarheit und einleuchtende Überzeugung, dafs nichts aus diesen Zeiten damit verglichen werden kann, und diese Helle der Einsicht leuchtet aus jeder Zeile, aus Sprache und Vortrag so schön heraus, dafs man bei Vergleichung dieser Einfachheit und Perfection mit der embryonenartigen und trüben gelehrten Weisheit der Gnomiker nichts Besseres sagen kann, als was der wackere Fabulist selbst davon empfindet. . . . . Seine Fabel ist im Vergleich mit der Strickerschen bedeutend vorgeschritten; selten treffen wir jene halbwahren, schwankenden, untreffenden Nutzanwendungen, welche die unangenehme Wirkung machen, wie ein Epigramm mit schiefer Spitze." Nach Kurz[3]) „enthalten die Fabeln des wackern Dichters einen Schatz von trefflichen Lehren, die seine Welt- und Menschenkenntnis im schönsten Lichte zeigen."

Wir schliessen mit den Worten Beneckes, des verdienstvollen Herausgebers und sachkundigen Erklärers[4]) des Dichters, welcher in seinem Vorbericht sagt:

Diz büechlîn mag der edelstein
wol heizen:

„Denn nicht nur trägt es die Kraft in sich, den Menschen zu witzigen und zu warnen, sondern es ist auch erfreulich anzuschauen, klar und rein, hell und milde, wie der Smaragd oder der Amethyst."

---

[1]) Vgl. Der Edelstein von Benecke. Vorbericht.
[2]) Geschichte der deutschen Dichtung II. S. 161 u. 162.
[3]) Geschichte der deutschen Literatur. Erster Band S. 224.
[4]) Vgl. J. Grimms Urteil über Benecke. Kleinere Schriften VI. 213.

3 2044 017 968 660